

„Wir haben
hier keine blei-
bende Stadt ...“



nimmt. Man beklagt einen „Werteverlust“, orakelt über einen gesellschaftlichen Niedergang und redet in all dem sich selbst die Verheißung des Evangeliums aus: „Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petr 3, 13).

CHRISTEN SIND FREMDBÜRGER

Die Ermahnungen im Neuen Testament gelten nicht etwa Menschen, die an Nationalstaaten, nachfolgende Generationen und irdisches Eigentum glauben, sondern den „Fremdlingen und Pilgern“ (1. Petr 2, 11), deren Lebensgeschichte durch die Taufe mit dem Tod und der Auferstehung Christi verbunden ist. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebr 13, 14). So kann der Apostel Paulus die Gemeinde auf das himmlische Bürgerrecht (Phil 3, 20) hin herausfordern:

„Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“ (Röm 12, 1-2).

„Christen sind Fremdbürger“, so lautet der Titel eines höchst anregenden Buchs von Stanley Hauerwas und William Willimon, das letztes Jahr auf Deutsch bei Fontis (Basel) erschienen ist. Der Untertitel ist eine richtungsweisende Ansage: „Wie wir wieder werden, wer wir sind: Abenteurer der Nachfolge in einer nachchristlichen Gesellschaft“. Christen haben nichts zu verlieren, was nicht schon längst in Christus gewonnen ist. ●

Die trügerische Aura entleerter Begriffe

Überlegungen zum „Nutzen“ des Christentums

– von Klaus Weigelt –

„Christentum“ ist wie „Judentum“ eine Art Sammelbegriff für eine Gestalt von Religion, der das Heidentum als nicht-religiöse Erscheinungsform gegenübersteht. Diese Begriffe sind eher unbestimmt und bedürfen der historischen, theologischen, politischen oder auch gesellschaftlichen Konkretion, um Aussagen über ihren möglichen Nutzen, ihre Funktion, ihre Ziele machen zu können. Das kann auf den folgenden Seiten hinsichtlich des Christentums nur exemplarisch angedeutet werden.



BILD: STIFTUNG-DENKMAL-DIE Klaus Weigelt, *1941, studierte Volkswirtschaft, Soziologie und evang. Theologie. Danach war er 35 Jahre in leitenden Funktionen bei der Konrad-Adenauer-Stiftung im In- und Ausland tätig; seit 2003 leitet er die Stiftung Königsberg im Stifterverband für die deutsche Wissenschaft und seit 2010 die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa.

Das Christentum bedarf zur Klärung seiner Eigenart des persönlichen Glaubens derer, die sich zu ihm bekennen und der verfassten Kirchen als seiner Interpreten. Für sich genommen entzieht sich Christentum einem eindeutigen Zugang; die Bezeichnung enthält nur den Hinweis, dass es sich auf Jesus Christus bezieht, den vor 2000 Jahren Mensch gewordenen Gottessohn. Dazu bekennen sich Christen und das verkündigen die Kirchen. Beide aber – Glaube und Kirchen – sind ambivalent und erschließen das Wesen des Christentums erst bei näherer Betrachtung.

GLAUBE UND KIRCHE – ANKERPLATZ DES LEBENS

Glaube ist immer personenbezogen in zweifacher Hinsicht. Als Ansammlung von Inhalten oder auch Dogmen findet Glaube sehr unterschiedliche Beschreibungen, Gestalten, Definitionen. Als mich in meiner Jugend mein Religionslehrer vor der Klasse fragte, ob ich an die Jungfrauengeburt

glaube, wich ich der Verneinung aus, indem ich schlicht feststellte: Ich glaube an Jesus Christus. Damit war ich meinem Lehrer aus dem Feld der dogmatischen Inhalte entwischt und dort gelandet, wo Glaube zum Halt und Ankerplatz des Lebens wird. Das war für mich das Entscheidende. Wenn also das Christentum für etwas gut ist, dann ist es zunächst und vor allem – bei rechter Verkündigung – dies, dass es den glaubenden Menschen diesen Halt in Christus bietet, den es in keiner anderen Religion gibt.

Natürlich gibt es den christlichen Ankerplatz des Glaubens nicht inhaltsfrei. Man spricht von der fides qua creditur, dem Glaubensgrund, der dem Leben Sinn und Ziel gibt, und der fides quae creditur, den Glaubensinhalten, die dem Glauben seine Geschichte mit ihren Zeugen, seine Tradition und seine erkennbare Gestalt geben. Beide Aspekte bleiben aufeinander bezogen, aber ihr Verhältnis ist bei jedem Glaubenden anders.

Die Vielfalt des Glaubens findet ihre Heimat in den Kirchen, heute aber auch, das muss hinzugefügt werden, oft auch außerhalb derselben. Auch die Kirchen haben einen Doppelaspekt. Als Bauwerk, als architektonische und künstlerische Objektivation seit vielen Jahrhunderten, bleiben Kirchen jedem, auch dem Nicht-Gläubigen, zugänglich, wenngleich diesen Altar, Kanzel und Taufstein eher fremd und rätselhaft anmuten. Die Orgel mit ihrer Musik hingegen und Kunstwerke können dem Besucher eines Gotteshauses als Kulturgut zugänglicher sein. Ob die sprichwörtliche Kirche im Dorf wie in früheren Zeiten als Anker des



Himmels auf Erden gesehen wird, von der Christen- wie von der Bürgergemeinde, das bleibt heute unbeantwortbar. Als beruhigendes Zeichen aber steht sie in Deutschland noch immer in der Mitte zahlreicher Dörfer und Gemeinden.

Mehr als ein Bauwerk

Immer weniger hingegen wird Kirche als Leib Christi, als Gemeinschaft der Gläubigen, als bekennende Repräsentantin des Christentums erlebt. Mit fast 400.000 Kirchengaustritten im Jahr wird die Zahl der eingetragenen Glieder der Kirchen immer geringer, wenngleich das Steueraufkommen nicht höher sein könnte. Aber „mit keinem Geld dieser Welt kann man Priester und Pastoren kaufen“ schreibt die FAZ unter dem Titel „Kirche schafft sich ab“ am 28. Januar 2017. Zudem wird der innere Zusammenhalt schwächer durch das Auseinanderdriften der Glaubensrichtungen aufgrund gesellschaftlicher und politischer Differenzen, die das geistliche Fundament verdecken.

So verliert das Christentum zunehmend seine Bedeutung für viele Christen, aber auch für Nichtchristen. Die Kirchen stehen da als sehenswerte Bauwerke, ihre Gottesdienste aber bieten den Gemeinden immer weniger Halt in den Nöten, die sie betroffen haben (Ps 46, 2). Das „Salz der Erde“ ist schal geworden; womit soll man es salzen? (Mt 5, 13) Die Kirche erreicht die Menschen schlichtweg nicht mehr mit ihrer Botschaft, meint Lucia Schmidt in der FAS vom 25. Dezember 2016. Der Jesuit Lothar Roos stellt am 3. Februar 2017 in der FAZ fest: Mit einer „Kirche light“ lässt sich die Glaubenskrise nicht bewältigen.

Betrachtet man den Dreiklang Christentum-Glaube-Kirche, dann kann aus christlicher Sicht gesagt werden: das Christentum setzt ein Zeichen Gottes in der Welt als Gegenüber zur Welt (Röm 12, 2). Die Welt braucht Gott. Die Gemeinde der Gläubigen als Leib Christi erfährt Gottes Gegenwart im Gottesdienst und trägt

Steht die „Kirche“ noch mitten im Dorf?

Die Welt braucht Gott





*Schlusslesung
des Grundge-
setzes 1949*

im Gebet die Anliegen der Welt vor Gott. Das ist der zentrale Dienst des Christentums in der Welt und für die Welt. Nur auf diesem Wege ist der Glaubenskrise zu begegnen.

KIRCHE UND STAAT

Der Staat der Bundesrepublik Deutschland, der sich 1949 ein Grundgesetz als Verfassung gegeben hat „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“, wie es in der Präambel heißt, nimmt bis heute regelmäßig den Dienst der Kirchen an bedeutsamen Gedenk- und Feiertagen in Anspruch, und die Kirchen leisten diesen Dienst. So wird der Tag der Deutschen Einheit jeweils mit einem ökumenischen Gottesdienst begonnen, der vor dem folgenden Staatsakt

steht. Am 3. Oktober 2016 stand er in der Frauenkirche in Dresden unter dem Wort „Wer aufbricht, kann hoffen“. Es wurden Lieder gesungen wie „Nun danket alle Gott“, „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ und „Vertraut den neuen Wegen“. Die geistlichen Worte von evangelischer und katholischer Seite standen unter den Seligpreisungen aus dem Matthäus-Evangelium (Mt 5, 3-12).

Christliche Zivilgesellschaft

Auch die Verabschiedung nach dem Tod von hochrangigen Vertretern des Staates im Rahmen von Staatsakten beginnt oft mit einem Gottesdienst. So wurde Altkanzler Helmut Schmidt am 23. November 2015 in der Hamburger St. Michaelis-Kirche zunächst im Rahmen eines Gottesdienstes

verabschiedet, in dessen Zentrum die Bach-Kantate „Der Geist hilft unser Schwachheit auf“ und das Abendlied von Matthias Claudius standen. Der Abschied von Alt-Bundespräsident Roman Herzog am 24. Januar 2017 im Berliner Dom wurde von der Dompredigerin Petra Zimmermann und dem Vorsitzenden des Rates der EKD, Heinrich Bedford-Strohm (Predigt) als Gottesdienst mit Liturgie gestaltet. Die Lieder „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, „Befiel du deine Wege“, „Ach bleib mit deiner Gnade“ und „Großer Gott, wir loben dich“ bezeugten der Gemeinde und der Öffentlichkeit, dass mit Roman Herzog ein Staatsmann verabschiedet wurde, der als bewusster Christ gelebt hatte.

Es ist gut, wenn die „Zivilgesellschaft“ und auch die Medien feststellen, dass wenigstens der Staat offenbar zu bestimmten Zeiten innehält, sich seiner Repräsentanten und seines Handelns vergewissert und so im Jahresablauf das Christentum hier und da noch „braucht“. Die teilnehmenden Staatsorgane dokumentieren bei solchen Gelegenheiten vor aller Öffentlichkeit ihre Verbundenheit mit dem Christentum und den Kirchen beider Konfessionen.

Kann man sagen, dass ein Staat, der sich so verhält, der sich also in dieser Weise als Repräsentant auch des Christentums sieht, eine Stütze der Zivilgesellschaft ist oder sein kann? Tatsache ist, dass so-

wohl der nationalsozialistische Staat des Dritten Reiches als auch der sozialistische Staat der DDR ihre Gesellschaften durch ihr andersartiges Beispiel weitgehend entchristlicht haben, was totalitären Ideologien Bahn brach und zu verheerenden Folgen führte. Es ist das erklärte Ziel des Staates des Grundgesetzes, dass es in Deutschland zu solchen Exzessen nie wieder kommen darf. Offenbar ist für die Gewährleistung dieser Staatszielsetzung das Christentum unabdingbar. Damit dient es auch dem gesellschaftlichen und dem allgemeinen Frieden.

Das Christentum dient dem gesellschaftlichen Frieden

Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche

Die Kirchen selbst hingegen scheinen dieser Aufgabe immer weniger gewachsen zu sein. Ihr diesbezüglicher Nutzen als Repräsentanten des

*Staatsakt für
Roman Herzog
im Berliner Dom*



Christentums schwindet. Ein Vertrauensverlust greift um sich. Die Glaubwürdigkeit der Kirchen und ihres Personals stehen in der Kritik, nicht nur wegen grassierender Missbrauchsfälle. Auch ungezählte Fälle von Führungsschwäche und Inkompetenz in den Pfarrgemeinden tragen dazu bei, dass sich selbst gutwillige Christen und Christinnen aus ihren Heimatgemeinden verabschieden, meint eine Katholikin in der FAZ am 8. Februar 2017. Der Befund gilt gleichermaßen auch für die evangelische Kirche.

Die Kirchen als Sprachrohre des Christentums reden zu viel dazwischen. Sie beteiligen sich am gesellschaftlichen Dialog, wie es heißt. Kirche soll „öffentliche Kirche“ sein. Kein Thema, zu dem die Kirchen nicht auch etwas zu sagen hätten, geht es doch um „gesellschaftlich relevante“ Themen. Wer aber über alles redet, hat schließlich immer

weniger zu sagen. Die Relevanz des Christentums schwindet mit dem Geschwätz der Kirchen. Unterdessen bleibt der gläubige Kirchgänger oft ohne Antwort auf seine Glaubens- und Lebensfragen, weil die Predigt sich mit anderem befasst.

CHRISTLICHES ABENDLAND UND WERTEGEMEINSCHAFT

Europa wurde einst als Christliches Abendland angesprochen, nachdem das Christliche Morgenland, die christlichen Stammländer, an den Islam verloren gegangen waren. Wie ist es heute mit dem Christentum in Europa bestellt? Die Europäische Gemeinschaft, deren 60-jähriges Bestehen im Jahre 2017 begangen werden kann, hatte ausschließlich christliche Gründungsväter, von Konrad Adenauer über Robert Schuman und Jean Monnet bis Alcide de Gasperi.

Ihr Ziel war der Friede in Europa, ihre Fundamente sollten die Menschenrechte, Freiheit, Demokratie und Recht sein. Das war 1957 ein großes Projekt, das viele Bürger Europas mit Begeisterung aufnahmen.

Schwindende Begeisterung

Diese Begeisterung ist in den letzten Jahren geschwunden. Man akzeptiert das Erreichte, aber man sieht auch die Schwächen und Fehler. Ein neues Projekt Europa ist nach seiner Vereinigung in den Jahren 2004/2007, als die mittel- und osteuropäischen Staaten zur Gemeinschaft stießen, nicht in Sicht. Brüssel ist zum Synonym für Eurokratie geworden. Europa war unfähig zum Zusammenhalt: die Union enthält Teilgruppen von Ländern im Schengener Abkommen oder in der Eurozone; Großbritannien ist dabei, die Union zu verlassen. Die ökonomische und soziale Diskrepanz zwischen Nord- und Südeuropa ist unübersehbar. Die Demokratiedefizite, außer beim machtlosen Europäischen Parlament, sind ebenso notorisch wie die Schwächen einer Rechtsgemeinschaft, in der hundertfacher Rechtsbruch zum europäischen Alltag gehört.

In dieser unübersichtlichen Situation besinnen sich mitteleuropäische Staaten wie Polen, Ungarn oder die Slowakei auf ihre Geschichte und ihre christlichen Fundamente und werden dafür aus westlicher Perspektive gerügt. Der Westen wiederum beruft sich immer vernehmlicher auf eine „Wertegemeinschaft“, deren Konturen selbst denen, die sie verkünden, unklar bleiben. Indessen beklagt die EKD am 23. April 2016 in ihrer Erklärung zur Lage Europas

„das schwindende Vertrauen in die europäische Idee“.

Schillernder Wertbegriff

Der Begriff „Wert“ stammt ursprünglich aus der Ökonomie. Man kann ihn aber auch, wie es Bundestagspräsident Norbert Lammert in seiner Begrüßungsansprache vor der Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten am 12. Februar 2017 in Berlin getan hat, im Naturrecht verankern. In jedem Fall sind Werte

nicht unumstritten. Inwieweit sie unumstößlich sind, die Menschen sich also ihnen gegenüber anerkennend und bewahrend zu verhalten haben, bleibt ebenso fraglich wie die Bemessung ökonomischer Werte.

Was ist gemeint, wenn sich ein Politiker auf „unsere Werte“ beruft, oder wenn ein Außenpolitiker argwöhnt, dass nach den Wahlen in Amerika die „europäisch-amerikanische Wertegemeinschaft“ gefährdet sei? Bei genauerem Hinsehen bleibt da nicht viel. Das Wertegerüst wackelt. Es ist entkernt, inhaltslos. Der Bürger sieht hinter Europa keine zündende Idee mehr; deswegen schwindet auch das Vertrauen der Bürger, wie die EKD richtig beobachtet.

Was heißt „christliches Menschenbild“?

Ausgangspunkt für die Berufung auf die „Werte“ ist oft das Bekenntnis zum „christlichen Menschenbild“. Diese Fehlformulierung entstammt den politischen Programmdiskussio-

„Unsere Werte“
– was ist damit
gemeint?



Was hält
Europa zu-
sammen?

nen der 1970-er Jahre. Aus der biblischen Herleitung „Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ (1. Mose 1, 27) wurde in sprachlicher Verkürzung das Menschenbild. Die christliche

Auffassung vom Menschen, dass er Ebenbild Gottes sei, gibt ihm eine unvergleichliche Würde und einen einzigartigen Wert. Hier also liegt das Fundament. Alle Werte, die sich

nicht auf dieses Fundament beziehen oder von ihm herleiten lassen, sind aus christlicher Sicht fragwürdig.

Die „europäische Wertegemeinschaft“ ist eine im Wesentlichen ökonomische und soziale Interessengemeinschaft, in der gegenwärtig Deutschland am meisten profitiert, die Länder des Südens wegen des Euro hingegen nicht; und die Entwicklungsländer insbesondere Afri-

ka auch nicht, die unter der EU-Agrarpolitik leiden. Die „europäisch-atlantische Werte-Partnerschaft“ hat im Nahen Osten und anderswo schon viele Opfer gefordert; man sollte davor nicht die Augen verschließen. Der Historiker Gregor Schöllgen stellt in der FAZ vom 2. Februar 2017 fest: Spätestens seit die Garantiemacht des Westens „unter Berufung auf deren Werte in Vietnam einen zehnjährigen Krieg auch gegen die Zivilbevölkerung führte, hatte der Westen seine Glaubwürdigkeit verloren.“

Wertegemeinschaft auf tönernen Füßen

Zudem steht die „Wertegemeinschaft“ EU-intern ebenfalls auf tönernen Füßen, wenn im Europa-Wahlkampf 2014 vom EU-Parlamentspräsidenten Martin Schulz gefordert wurde, Europa von christlichen Symbolen zu säubern, oder wenn derselbe Politiker dafür sorgte, dass ein bekennender Christ vom Europäischen Parlament für ein Amt in der EU-Kommission als untragbar erklärt wurde. Vor seinem „Gesinnungstribunal“ würden die Gründungsväter Europas keine Gnade finden, meint der Philosoph Robert Spaemann in der FAZ am 5. Juni 2014.

Solche Entwicklungen bleiben den Bürgern nicht verborgen und lassen Zweifel aufkommen an der vollmundigen Bekundung von „Werten“ und „Wertegemeinschaften“, zumal sie offenkundig nicht auf christlichen Fundamenten stehen. Die Glaubwürdigkeit einer neuen europäischen Idee, die zu entwerfen man nach 1990 versäumt hat, muss vor allem in sich stimmig und einfach auch plau-



sibel sein. Wer die Debatte des Europäischen Parlaments in Straßburg am 14. Februar 2017 um die „Zukunft Europas“ verfolgt hat, konnte mehr Langeweile als Aufbruchsstimmung beobachten.

DAS CHRISTENTUM NICHT INSTRUMENTALISIEREN

Das Christentum eignet sich nicht zur Instrumentalisierung, weder politisch für militärische Einsätze, noch gesellschaftlich für irgendeine Klimapolitik oder für eine wohlfeile „Wertepolitik“ in welchem Interesse auch immer; ebenso wenig für eine Auffassung, die Gott in die Verantwortung für menschliches Versagen nimmt.

Wozu das Christentum gut ist? Für den Menschen, für eine christliche Anthropologie, die den Menschen in seiner Geschöpflichkeit und Begrenztheit anerkennt und ihm damit seine Würde und seinen unvergleichlichen Wert zuerkennt. Christentum

in gelebtem persönlichem Glauben und in der christlichen Gemeinde schärft den Verstand und kann mit Gottes Gnade dazu führen, die große Gabe der Scheidung der Geister zur Geltung zu bringen (1. Kor 12,10). Schließlich wird das Christentum seine Attraktivität wiedergewinnen, wenn sich die Kirchen auf das Evangelium besinnen und Gott allein die Ehre geben.

Die Event-Kultur zum Reformations-Jubiläum mit unübersehbar vielen Veranstaltungen verrät viel mangelndes Vertrauen in Gottes Geist und Kraft. Man will alles selbst machen. Man lässt Gott kaum noch Raum. Wir brauchen ihn aber, mehr als er uns. „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“, sang der Reformator. Er wusste noch, wozu Christus, die Gnade, der Glaube, die Schrift, also das Christentum gut sind. Nur hier kann die Erneuerung ansetzen, für das Christentum selbst, aber auch für alles, was von ihm abhängt. ●

Was heißt europäische Wertegemeinschaft?

Der Mensch ist nach christlicher Auffassung das Ebenbild Gottes

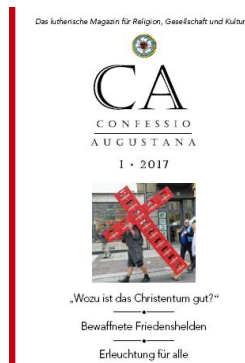


Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Wozu ist das Christentum gut?



Heft 1 / 2017

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de